



RUSSISCHE KRIEGSGEFANGENE: ZU LANGE VERDRÄNGTE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

von Jürgen Trittin

Heute, fast 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wird zum ersten Mal eine Ausstellung über das Lager Sandbostel der Öffentlichkeit präsentiert. Fast 50 Jahre mußten vergehen, bis die Geschichte dieses Ortes, der in weiten Teilen der Welt eine große Symbolkraft besitzt, auch bei uns aufgearbeitet und dokumentiert wird.

Das Lager war vor 50 Jahren, im Februar 1944, Hauptlager für 40 000 Menschen, davon fast 20.000 Sowjets, 11.000 Franzosen und 5.000 Italiener.

Zwei Jahre zuvor, im Herbst 1941, waren die französischen, belgischen und polnischen Gefangenen, aber auch die Bevölkerung zwischen Bremervörde und Sandbostel, unmittelbar mit den Auswirkungen des deutschen Vernichtungsfeldzugs gegen die Sowjetunion konfrontiert. Für Zehntausende von Rotarmisten war Sandbostel das Deportationsziel, für die meisten wenig später auch der Ort eines qualvollen Sterbens.

Ein Franzose schilderte vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg seine Beobachtungen:

"Die Russen kamen in Fünfer-Kolonnen an und stützten sich gegenseitig, denn keiner von ihnen konnte noch allein gehen. 'Wandernde Skelette' ist wirklich der einzige zutreffende Ausdruck. Sie fielen reihenweise um, fünf Mann auf einmal; die Deutschen stürzten sich auf sie und schlugen sie mit Gewehrkolben und mit Peitschen. Als die Franzosen das sahen, begannen sie zu schreien, daraufhin schickten uns die Deutschen in die Baracken zurück."

Im Winter 1941/42 folgte ein Massensterben der sowjetischen Gefangenen.

Hunger, Kälte, Krankheiten, die Verweigerung ausreichender Versorgung durch die Wehrmacht waren die Gründe. Tausende von Toten wurden in Massengräbern verscharrt. Die Angehörigen haben zumeist nie etwas über ihr Schicksal erfahren.

Die entwürdigende Behandlung bekamen besonders die italienischen Soldaten zu spüren, die ab 1943 als ehemalige Verbündete in deutsche Gefangenschaft gerieten. Die große Zahl der italienischen Toten ist ein Zeichen für die unbarmherzige Art und Weise, in der die Deutschen mit ihren abtrünnigen "Waffenbrüdern", den sogenannten "Badoglioschweinen", umgingen. Vittorio Viali, der vor genau 50 Jahren, im März 1944, nach Sandbostel kam, erlebte seine Ankunft so:

"Vom Verladebahnhof 12 km zu Fuß. Die Bevölkerung ist feindselig; die deutschen Muttis lassen es zu, daß ihre Kinder uns anspucken. Dann das Schild am Lagerzaun, das jedem mit dem Tode droht, der den Warndraht überschreitet. Hinter dem Schild ist ein 4 m breiter Graben voller Stacheldraht, und dahinter ein doppelter, hoher und unüberwindlicher Drahtverhau".

Viali hat das Leben im Lager mit einer eingeschmuggelten Kamera heimlich fotografiert und auf diese Weise einmalige Zeugnisse vom Leben in Sandbostel überliefert.

Sandbostel war eins von etwa 70 sogenannten Stalags im Deutschen Reich, Kriegsgefangene-Mannschaftsstammlagern, in denen die deutsche Wehrmacht Angehörige der feindlichen Armeen festhielt. Nicht nur in Sandbostel wurden internationale Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen, Völ-

kerrecht und Menschenrechte mißachtet. Nicht nur hier starben Zehntausende von sowjetischen Gefangenen, weil die Wehrmacht ihnen das Existenzminimum verweigerte. Nicht allein in Sandbostel zeugen Massengräber von den Verbrechen, die in deutschem Namen und durch die deutsche Wehrmacht verübt wurden. Deutsche Kriegsgefangenenlager waren ein Bestandteil der menschenverachtenden Maschinerie des NS-Staates.

Allein das bisher Geschilderte begründet den Bedarf nach umfassender Aufarbeitung und Dokumentation.

Dabei gab es noch einen weiteren traurigen Höhepunkt in der Geschichte dieses Lagers. Am Ende des Krieges, im April 1945, wurde Sandbostel zum Ziel zahlreicher Evakuierungstransporte und Todesmärsche von KZ-Häftlingen.

In die von Kriegsgefangenen zum Teil geräumten Baracken wurden nun die Sklaven der SS gepfercht. Als die Engländer die Überlebenden am 29. April befreiten, fanden sie ein Lager vor, das auf sie den Eindruck eines zweiten Bergen-Belsen machte. 8 000 KZ-Häftlinge, halb verhungert, verdreckt, dem Tode nahe, vegetierten im Lager dahin. Der britische Mediziner Professor Mc Laren, der zu einer Sanitätseinheit gehörte, die erste Hilfsmaßnahmen im Lager durchführte, beschrieb im Mai 1945 seine ersten Eindrücke folgendermaßen:

"Eine kleine britische Gruppe war bereits seit 4-5 Tagen im Lager. Gleichwohl fand ich einen Anblick vor, dessen Grauen meine schlimmsten Kindheitsträume weit übertraf.

In meiner Krankenbaracke waren 85 der 300 Patienten zu schwach oder zu krank, die Betten zu verlassen... Um



den Schrecken zu vervollständigen, waren die doppelstöckigen Betten völlig überbelegt.... Bei meiner ersten Visite entdeckte ich sechs Tote. Gott allein weiß, wie lange sie schon dort gelegen hatten. Kein Name, keine Nationalität, nichts außer einem nackten Körper, oder besser Skelett, lag dort. An diesem Tag wurden knapp 150 der insgesamt etwa 2 000 Patienten in einem Massengrab beerdigt.

Das Horror-Camp von Sandbostel ist nicht entschuldbar. Die politischen Gegner des Hitlerreiches wurden dem qualvollen Hungertod preisgegeben. Und die Deutschen hier fühlen sich nicht verantwortlich für dieses Lager. Einige wenige schämen sich, Deutsche zu sein."

Die Erinnerung an die NS-Vergangenheit und das Gedenken an die Opfer wurde im Nachkriegsdeutschland weitgehend verdrängt.

Beschämend auch hier in Sandbostel das lange Schweigen, die Bemühungen, Zeugnisse und Hinweise zu beseitigen - z. B. durch die Sprengung (1956) des von den Sowjets nach dem Krieg errichteten Mahnmals auf dem Friedhof Sandbostel -, die Behinderungen, die engagierte Mitbürger bei ihren Recherchen erfahren mußten. Beschämend die Bemühungen, die Zahl der Toten auf dem sogenannten Russenfriedhof gegen Null herunterzurechnen. Skandalös die Verweigerung der Anteilnahme, der Erinnerung und des Gedenkens, die in den letzten Jahrzehnten auch hier in Sandbostel weit verbreitet war. Entlarvend eine Aussage in der Debatte des Kreistages Rotenburg: "Der Landkreis Rotenburg hat ja keinen Krieg geführt!"

Sandbostel ist ein Symbol, ein Ort, der beispielhaft für die Verbrechen der Wehrmacht und der SS steht. Sandbostel ist in einem Atemzug zu nennen mit Namen wie Bergen-Belsen, Gardelegen, Wietzenhof oder Esterwegen.

Sandbostel war einer der Hauptorte der Verfolgung im Norden Deutschlands.

Überall in Deutschland zeugen heute zumeist nur noch große Friedhöfe von der Existenz solcher Lager. An vielen Orten regen sich Initiativen, um Spuren zu suchen, die Lagergeschichte zu rekonstruieren und die Lager damit aus dem Vergessen zurückzuholen. So auch hier in Sandbostel.

Der Verantwortung vor der Geschichte gerecht zu werden, heißt zuerst, sich der Erinnerung zu stellen, heißt, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Nur dann kann man die Ursachen für Nationalismus und rassistische Verhältnisse aufdecken und bekämpfen. Erinnerungsarbeit kann uns so eine Perspektive für die Zukunft geben.

Diese Arbeit kann und muß gerade auch in der Region geleistet werden. Das ist besonders wichtig für die heutige Jugend. Dokumentations- und Gedenkstätten unterstützen die Vermittlung, sie ermöglichen aktives Lernen am Ort des schrecklichen Geschehens. Spuren des Lagers, authentische Darstellungen, Beispiele von Einzelschicksalen können die wachsende zeitliche Distanz zum Geschehen überwinden helfen. Die Geschichte dieses Ortes in ihrer unmittelbaren Umgebung erschließt einen Zugang zu grundsätzlichen historischen und politischen Problemstellungen.

Erste Schritte auf dem Weg zu einer Gedenkstätte Sandbostel sind bereits gemacht. Als Ergebnis der langjährigen unermüdlichen Recherchen zweier Lehrer ist eine Publikation zur Geschichte des Lagers erschienen, die hierfür als Grundlage dienen kann. Das Niedersächsische Kultusministerium hat jetzt Herrn Dr. Klaus Volland mit der Hälfte des Stundendeputats für die pädagogische Arbeit in Sandbostel freigestellt. Ein Trägerverein koordiniert die Vorbe-

reitungen für eine Gedenkstätte und hat bereits eine Konzeption erstellt. Die ab heute zu besichtigende Wanderausstellung, die aus den Fördermitteln für die regionale Gedenkstättenarbeit unterstützt worden ist, kann der Ausgangspunkt für eine ständige Dokumentation werden.

Im Jahre 1995, 50 Jahre nach Kriegsende, werden zahlreiche Gedenkfahrten und -veranstaltungen überlebender ehemaliger Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge stattfinden. Bis dahin sollten konkrete Schritte zum Aufbau eines Gedenkstättengebäudes in Sandbostel unternommen worden sein.

Das Land Niedersachsen wird die Arbeit des Trägervereins unterstützen. Doch - ich erinnere an das nachahmenswerte Beispiel des DIZ Emslandlager - auch der Landkreis Rotenburg und die Gebietskörperschaften im Einzugsbereich des ehemaligen Lagers sind aufgerufen, sich für diese Sache zu engagieren! Die Gedenkstätte Sandbostel kann nur im Zusammenwirken mit den Menschen in der Region errichtet und betrieben werden.

Erfreulich ist es deshalb, daß die Kirche diese Ausstellungseröffnung ermöglicht hat, bei der ich mich ausdrücklich bedanken möchte.

Ich wünsche mir, daß die Ausstellung an vielen Orten auch und vor allem in der Region gezeigt werden kann und eine große Zahl von Besucherinnen und Besuchern hat, um das Thema in der Öffentlichkeit möglichst umfassend bekannt zu machen. Damit kann sie aufklärend wirken und die Diskussion um eine Gedenkstätte in produktive Bahnen lenken.

(Jürgen Trittlin ist Niedersächsischer Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten.)